

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Panjabunk entpuppt sich als eine Filiale des ärgsten Scharfmachertums.

In Spanien herrscht die Revolution.

Das Militärgericht in Kurul verurteilte neun Revolutionäre zum Tode und 25 zu Zwangsarbeit

Leipzigs Universität.

Leipzig, 29. Juli.

Das halbe Jahrtausend, das heute auf dem Rücken der Leipziger Universität lastet, bietet Veranlassung zu einem Feste, das sich wohl an sich sehen könnte in der Reihe unserer modernen Feste. Der jämmerliche Trüdel von Denkmalsentstellungen für den „hochseligen Herrn Großvater“ ist ja seit zwanzig Jahren die normale Feier in Deutschland geworden und im Vergleich damit sieht allerdings ein Fest sehr stattlich aus, das dem fünf-hundertjährigen Bestehen eines wissenschaftlichen Instituts gewidmet ist, wie es die Leipziger Universität darstellt.

Indessen schon die geschmacklose Anhäufung höflichen Prunkes, ja die Anwesenheit des sächsischen Hofes selber sorgt schon dafür, die Bedeutung des Festes nicht zu überschätzen und zu ihm eine kritisch-reservierte Stellung einzunehmen. Und in der Tat hat es mit dieser Feier, wenn man schärfer hinsieht, seine eigene Bewandnis. Die Leipziger Universität ist nicht nur niemals ein Bollwerk freier Forschung und voraussetzungsloser Wissenschaft gewesen, sondern es gibt wohl keine unter den deutschen Universitäten, die so wie sie jahrhundertlang als die Verkörperung trassierter Unwissenheit und Trägheit sowie orthodoxester Verfolgungssucht gegolten hat. Als die Universität gegründet wurde — sehr zur Ueberraschung des damaligen Landesherrn — diente sie als Vorkämpferin des Katholizismus und der mit ihm verbundenen Scholastik. Noch im Jahre 1519, als die Disputation Luthers mit Eck auf der Weissenburg stattfand, stand nahezu die gesamte Universität geschlossen gegen Luther. Zwanzig Jahre später öffnete die Hochschule ihre Pforten der Reformation, aber nur, um jetzt mit Sturmesschritten vergab in die Niederungen trottelster Verwahrlosung zu stürzen. Der Judas von Meissen, der Gründer der Wettinischen Dynastie, begabte die Universität mit reichlichen Mitteln aus den Schätzen, die er durch die Reformation der katholischen Kirche geraubt hatte, und man muß zugestehen, daß das Judasgeld sich reichlich für die Wettiner bezahlt machte. Die Leipziger Universität verwandelte sich in die „wissenschaftliche“ Vorkämpferin des

kleinfürstlichen Absolutismus. Es gab keine Infamie, keinen Gewaltstreich des Landesherrn, dem die Professoren der Universität nicht ihr wissenschaftliches Mäntelchen zur Verbrämung geliehen hätten. „Hätte die Pest Orden zu vergeben, so würden die Gelehrten beweisen, daß es ein Frevel wäre, sich ihr entziehen zu wollen“, es gibt kein Wort, das besser die geistige Verfassung der damaligen Gelehrtenwelt charakterisieren könnte. Die Juristen sahen ihren Hauptberuf darin, die Berechtigung der Hexenverbrennungen nachzuweisen, oder gegen teures Geld sich als politische Berater in den zahllosen Händeln und Erbprozessen der deutschen Kleinfürsten zu verkaufen. Um die Universität selber kümmerten sie sich nicht allzuviel. Die hervorragendste Fakultät aber, die Theologie, gefiel sich in einem unglaublich geistlosen und verbohrteten Lutherum, das sich auf das norddeutsche Geistesleben des 17. Jahrhunderts wie Mehltau legte und das ohne Frage den tiefsten Tiefstand des deutschen Geisteslebens überhaupt bezeichnete. Alle auch nur irgendwie über das erbärmlichste Mittelmaß hinausragenden Geister wurden weggebissen: einem Leibniz, dem größten Gelehrten seiner Zeit, einem Sohne der Stadt Leipzig, wurde der Zutritt zum Katheder verweigert, Thomastus und Wolf mußten vom Katheder wieder herunter, was übrig blieb, war die fettschwarze Masse verpörrter Klauen, die ihre Professuren Generationen hindurch auf die Söhne oder Schwiegersöhne vererbten. Sie herrschten wie die Könige in ihrem Reich, und auch darin glichen sie den Königen, daß ihre Leibeserben geistig noch so verkrottet und unfähig sein konnten: zum Professor waren sie immer noch geeignet genug, genau so wie ein noch so blöder Prinz zum Regieren stets noch geeignet genug ist.

So sank die Universität von Stufe zu Stufe. Von einer Weiterbildung des Lehrstoffes war keine Rede, man las nur seine vom Vater oder Großvater ererbten Hefte ab, und auch das noch nicht mal. Ein Doktor las in 24 Jahren acht Kapitel des Jesaias, ein anderer behandelte die Frage, warum sich die Juden bei ihrem vierzigjährigen Zuge durch die Wüste keine Blasen an den Füßen gelaufen hätten, und beantwortete sie dahin, daß Gottes Vorsehung das verhindert habe. Kein Wunder, daß die Universität tief gebettet lag in der Verachtung aller gebildeten Leute. Leibniz, dessen Denkmal jetzt den Hof, und dessen Wüste die Wandelgänge der Universität schmückt, hatte nur die eifrigste Geringschätzung für diese „Bildungsanstalt“. Und selbst die Studenten hatten für ihre Lehrer keine andern Gefühle. Zur Zeit, als Lessing hier studierte, also um 1747 herum, machten die Leipziger Studenten eine Eingabe an den sächsischen Landtag, in der sie sich über die „erstaunenswürdige Faulheit derer Professoren“ beschwerten. Ueber den Primarius der theologischen Fakultät, Professor Börner, heißt es in der Eingabe:

Herr Dr. Börner liest gar nicht. Wenn er auch etwas anschlügt, so sind es Dieta classien oder irgend ein Liber Symbolicus. Da liest er vier Wochen und hat vier Auditores, und nach vier Wochen hört er wieder auf, bis endlich diese ganzen vier Auditores zusammengeschnitten sind; da versichert das Collegium wie das Wasser, wenn es im Sommer dürrer wird. Man traut ihm zwar viele Gelehrsamkeit zu, aber gesehen hat er sie noch niemals. Entweder er weiß nichts, oder seine Faulheit ist unaussprechlich groß, tertium non datur neque quartum. Sollte das nicht Senfser und Thranen verursachen? Gott gebe doch, daß dieser Faulheit einmal gesteuert werde! Herr Dr. Börner nimmt des Jahres über 2500 Rthlr. ein, besitzt alle beneficia in der Stadt und auf dem Lande, wird reich und groß und läßt sich anbeten, arbeitet aber niemals vor einem Keller werth davor; er hat noch niemals das Holz jährlich mit Kesen verdient, so er bekümt. Er steht früh um 9 Uhr auf, setzt sich zu seiner Frau hin und nimmt die Tabaks Pfeife und Caffee-Schälgen in die Hände, verläßt die Frau nicht eine Stunde, treibt solches so lange, bis er zu Tische geht. Nach Tische legt er sich um 2 Uhr wieder nieder und schläft bis 1/2 5 Uhr, hernach trinkt er wieder Caffee und Schokolade und raucht Tabak, bis es 7 Uhr wird, und da geht man wieder zu Bette, und so treibt man es Jahr aus Jahr ein. Was er noch thut, ist dieses, daß er jährlich einmal taufen läßt.

Und bei den Juristen stand's nicht besser. Von dem Haupt der Juristenfakultät Rechenberg sagen die Studenten; man könne nicht entscheiden, wer fauler sei, Rechenberg oder Börner. Selbstredend hatten die Eingaben keinen Erfolg; wegen der „injuriösen Schreibart“ — heute würde man Sauherdenton sagen — wurden sie nicht einmal dem Landtag vorgelegt. So ist es denn kein Wunder, daß aus dem 18. Jahrhundert eigentlich nur die Namen berühmter Studenten, wie Lessing, Klopstock, Goethe, Jean Paul, nicht aber die berühmter Professoren überliefert sind. Gellert und Gottsched, an die man denken könnte, verdanken ihren Ruf nicht ihrer Tätigkeit als Professor. Die genannten Studenten aber verdanken ihren späteren Ruhm noch weniger ihren Leipziger Professoren. Was sie hier lernten, das war vor allem das Leben, und davon lernten sie freilich um so mehr, je weniger sie in den alten Rumpelkammern der grauenhaft engen und vermoderten Universität herumtröckten. Davon haben sie sich denn auch alle weiblich fern gehalten. Der unvergleichliche Lessing kletterte lieber in seinem ungefümmten Lebenshunger vor und hinter die Kulissen des Theaters der Neuberin, und was Goethe von den Leipziger Perücken dachte, das hat er ja in der Schülerzene des Faust deutlich genug ausgedrückt.

So kam die französische Revolution und die Schlacht bei Jena heran. Die Universitätsperücken warfen sich in den Staub und küßten den Keittüfel des Eroberers. Zu Ehren Napoleons taufte die Universität den Orion in den Stern Napoleons um. Aber mit der Niederlage des Eroberers kamen die alten Zeiten nicht wieder. Die bürgerliche Erwerbsgesellschaft entstand und mit ihr neue, früher

Seuilleton.

„Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Lazarett.

Von Karl Fischer.

23] Nachdruck verboten.
„Du, Bolter! Wo willst du denn hin?“ rief ihn Bornemann auf der Lazarettreppe nach.
„Auf Station,“ antwortete Bolter.
„Zum Weiner?“
„Ja!“
„Komm mal her! Sag mal, du warst doch schon bei Polowsky auf Wache?“
„Bei dem Geisteskranken?“
„Ja. — Was hältst du von dem? Glaubst du, daß er wirklich verrückt ist?“
„Ich weiß nicht. Jedenfalls muß er doch krank sein, sonst wäre er doch nicht hier!“
„Mensch — ich glaube — der ist so gesund wie wir.“
„Woraus schließt du das?“
„Ich merke das aus seinem Benehmen. Zu mir scheint er gutes Vertrauen zu haben. Ich habe mich ganz gut mit ihm unterhalten können. Wie dann der Arzt Bülste machte, war er wie umgewandelt und markierte den Verriichten. — Dann hat er auch Priem von mir genommen.“
„Daß dich nur nicht dabei erwischen, wenn du ihm Kautabak gibst.“
„Wo! — Weißt du, wenn der auch nicht krank ist, tut er mir doch leid. Der muß schon viel durchgemacht haben.“
„Das glaube ich auch. Wie er im Festungsgefängnis war, habe ich ihn einmal gesehen, als ich dort auf Posten stand.“

„Sags aber niemand weiter, Bolter, was ich dir anvertraute. Du weißt doch, wie die andern alles gleich weiterquatschen.“
„Da kannst du ganz ohne Sorge sein. Mir tut der arme Kerl auch leid. — Morgen komme ich wieder zu ihm auf Wache, da werde ich mal versuchen, mehr von ihm zu erfahren.“
„Aber Mensch, weshalb seht du dich denn den ganzen Sonntag ins Lazarett? Geh doch ein bißchen mit in die Stadt. — Mußt du denn immer bei Weiner sitzen? Dich sieht man kaum lachen! — Das hilft ihm auch nicht.“
„Daß mir das, Bornemann. Mir ist das Pflicht. Du weißt, er ist mein Freund.“
„Er wirst nicht mehr lange bleiben. Weißt du, was ihm fehlt?“
„Ja. Ich habe nachgesehen, was die Nummer bedeutet, die der Arzt als Diagnose hat an die Tafel schreiben lassen. — Miltartuberkulose soll es sein.“
„Na, und da ist er verloren. Das ist Unterleibschwindhust, da gibt es kein Mittel dagegen.“
„Wer weiß, ob ihm das auch wirklich fehlt! Ich hoffe noch immer, er wird wieder gesund. Es wäre doch zu schrecklich! Denk doch, Bornemann, der arme Mensch hat nichts wie Pech gehabt in seinem Leben — kam zum Militär — und soll nun hier sterben! Wie hatte er sich schon auf seine Freiheit gefreut.“
„Ja, was hilft das alles? Dagegen läßt — —“
„Ich weiß, Bornemann. Ich will wenigstens versuchen, ihm die Stunden, die er noch zu leben hat, ein wenig leicht zu machen. Du wunderst dich darüber? Laß dir sagen, daß mir kein Mensch so wert war, außer meiner Braut, als Weiner. Er steht mir sehr nahe — nun kann ich ihn nicht allein, hilflos liegen lassen.“
„Ist das deine Braut, die immer Sonntags ins Lazarett kommt?“
„Ja. Aber rede nicht davon. Es ist nicht nötig, daß alle davon wissen.“

„Keine Silbe! — Aber ich dachte — ich wäre gern einmal mit dir ausgegangen.“
„Später vielleicht! — Aber jetzt laß mich gehen. — Amüsiere dich nur gut.“
Auf Wiedersehen!
Leicht schlummernd lag Weiner auf seinem Lager, als Bolter das Zimmer betrat.
Sonapp war auf Krankenwache kommandiert.
„Sonapp,“ flüsterte Bolter, „ich vertrete dich hier, Du kannst ausgehen.“
„Ja, geht denn das?“
„Wenn revidiert wird, werde ich so tun, als ob ich dazu kommandiert wäre. Heute Abend vor neun Uhr läßt du mich dann wieder ab.“
„Macht dir denn das Wachen so viel Vergnügen?“ fragte Sonapp belustigt.
„Trag nicht erst lange und geh!“
„Mensch, ich bin ja froh, wenn ich diese ekelhafte Wache nicht zu kloppen brauche. Keinen größeren Gefallen könntest du mir tun! — Also, es ist gut, ich bin pünktlich vor neun Uhr wieder da.“
Herzlich zufrieden, erwartete noch einen freien Sonntag zu haben, machte sich Sonapp aus dem Staube.
In den acht Wochen, die Weiner nun schon krank im Lazarett zugebracht hatte, war er fast bis zum Skelett abgemagert.
Schweigend betrachtete Bolter das hohle, blasse Gesicht seines Freundes. Ein eifriges Kräfteln schüttelte ihn, wenn er der Zeit gedachte, wo Weiner gesund, mit froher Zuversicht von der Zukunft sprach. Wie hatte er sich darauf gefreut! — Und nun lag er todgeweiht im Lazarett. — Wie verwirrt waren seine Züge! Die Lippen halb geöffnet, trocken, schorrig. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Ganz abgezehrt der Hals, das Gesicht leblos vergerert. Die dünnen Hände lagen wie leblos auf den Dedeln.
(Fortsetzung folgt.)